

MUSEUM AKTUELL

Die aktuelle Fachzeitschrift für die deutschsprachige Museumswelt
B11684 ISSN 1433-3848

Nr. 234 2016

2 RÄDER – 200 JAHRE

FREIHERR VON DRAIS
UND DIE GESCHICHTE DES FAHRRADES

11.11.2016 – 25.06.2017 IM TECHNOSEUM



Anzeige

Sonderteil zur MUTEK 2016



Editorial

Ein bis 2016 unbekannter französischer Kunstsammler und Händler italienischer Abstammung verkaufte seit Jahrzehnten über die großen Auktionshäuser und wohl auch direkt an namhafte Kunsthändler Altmeister (Jan oder Pieter Brueghel, Van Dyck, Correggio, Bronzino, Parmigianino, Solario, Van Bassen, Grimmer, Coorte, Cranach, Hals, Gentileschi etc.), die der Kunstwissenschaft nicht geläufig waren. Der Kunstsammler mit einem Faible für zweifelhafte, unabgesicherte Werke (!) muß diese Augenblender aber irgendwoher bezogen haben. Im April gab es bereits eine Hausdurchsuchung. Angeblich will er die Bilder von einer belgischen Jugendliebe gekauft oder geschenkt bekommen haben, womit vermutlich fehlende Rechnungen erklärt werden sollen. Da aber mindestens ein Werk (ein Frans Hals) als Fälschung identifiziert wurde, auch ein weiteres (die hochgelobte Venus der Liechtenstein-Sammlung) unter Fälschungsverdacht geriet und Christie`s sich schon vor Jahren aufgrund naturwissenschaftlicher Untersuchungen gegen eine Versteigerung des sonderbaren „Cranachs“, aber auch des „Gentileschis“ und des definitiv gefälschten Hals ausgesprochen hatte, ist zu vermuten, daß wir es erneut mit Fälschungsfällen großen Ausmaßes zu tun haben. Der britische Daily Mail beziffert den potentiellen Schaden mit 200 Mio. £ – wesentlich mehr als im Gerichtsfall „Beltracchi“. Aber möglicherweise handelt es sich auch hier um „Beltracchis“. Peinlich an der Sache ist aber, daß mehrere Werke dieser Altmeistergruppe für echt befunden bereits in Museen gezeigt wurden, obwohl der Sammler-Händler selbst sich dahin gehend nicht geäußert haben soll, sondern die Museen auf Zuschreibungen von Auktionshäusern, Kunsthändlern und sorglos hantierenden Spezialisten vertrauten, da diese vermeintlichen Altmeister im Verlauf ihres Upsellings in Millionenhöhe (bis auf die Untersuchungen bei Christie`s) nie naturwissenschaftlich untersucht wurden.

Der Fälscher und das volle Ausmaß seines Treibens sind noch nicht aufgedeckt. Anscheinend sind all diese Werke mit moderneren Pigmenten gemalt worden. Die Fälschungserkennung und -bekämpfung hat in letzter Zeit viel Auftrieb bekommen. Bleibt zu hoffen, daß endlich auch wirklich alle Museen künftig noch mehr auf ihre berufsmäßigen Zweifel achten und noch enger mit den Strafverfolgungsbehörden zusammenarbeiten.

Adelheid Straten

Inhalt

- 4 Nachrichten
- 7 Literatur
- 41 VerfasserInnen; Impressum
- 42 Wichtige Ausstellungen

Die Zukunft von Museen

- 9 **Anette Rein**
„Wir können die Probleme nicht mit dem gleichen Denken lösen, mit dem wir sie geschaffen haben.“
Rückblick auf die Fachtagung
„2030. Zur Zukunft der Kulturhistorischen Museen“

MUTEC-Preview

- 16 **Felix Wisotzki**
Für die Zukunft gewappnet: Wertvolles Fachwissen für Kultureinrichtungen auf der MUTEC 2016
- 20 **Lutz Boden**
Was sich Museumsbesucher wünschen.
Ergebnisse einer Umfrage über elektronische Zusatzangebote im Kulturbereich
- 22 Das „Digitale Master“ ist wie der genetische Fingerabdruck des Originals. MUSEUM AKTUELL im Gespräch mit Frank Bayerl, Geschäftsführer der Julius Fröbus GmbH
- 26 **Susanna Käpler**
Sehen, was verborgen ist

Konservierung und Restaurierung

- 28 **Anke Scharrahs**
Das Dresdner Damaskuszimmer: Geschichte und Präsenz eines Raumes zwischen Orient und Okzident
- 32 **Paul-Bernhard Eipper**
Schachtelhalm zum Schleifen von Oberflächen

Neue Ausstellungsthemen

- 37 **Ljerka Pap**
Anfangs ausgebremst, dann in voller Fahrt.
200 Jahre Fahrradgeschichte im TECHNOSEUM

Stellenmarkt

- 39 **Christian Müller-Straten**
Das MUSEUM AKTUELL-Online-Abo jetzt mit MUSC-Jobs-Zugang auf Tausende von Jobs in Museen und Wissenschaft:
Jobsuche und Gehaltsvergleich leicht gemacht

Zum Titelbild:

„2 Räder – 200 Jahre. Freiherr von Drais und die Geschichte des Fahrrades“ vom 11. November 2016 bis zum 25. Juni 2017 im TECHNOSEUM in Mannheim

Weitere Infos unter <http://www.technoseum.de> Anzeige

Einem Großteil unseres Verbreitungsgebiets ist eine Beilage der Fa. Böhm Vitriolen beigelegt.
Wir bitten um freundliche Beachtung.

Anette Rein

„Wir können die Probleme nicht mit dem gleichen Denken lösen, mit dem wir sie geschaffen haben.“

Rückblick auf die Fachtagung „2030. Zur Zukunft der Kulturhistorischen Museen“



Die Hoffnung, Zukunft voraussagen zu können, zieht sich durch die Menschheitsgeschichte. Die meisten Zeitzählmethoden sind religiös bedingt (etwa im Christentum¹). Mit der Zweiten Moderne wurde, laut Hartmut Rosa, ein neues Konzept populär. Seitdem glaubt man, daß der lineare Zeitstrom, der seit dem Mittelalter das Denken (nicht nur) im christlichen Westen prägte, mit seinem Ende nicht mehr spirituell verankert mit dem Tag des Jüngsten Gerichts endet, sondern quasi ziellos ist und von jedem Einzelnen in eigener Verantwortung gestaltet werden kann. Dieses undefinierte offene Nirgendwo macht es den VertreterInnen der Museen nicht unbedingt einfacher, Visionen für die Zukunft zu entwerfen – was auch durch diese Tagung wieder deutlich wurde.

Rund 180 TeilnehmerInnen aus der deutschsprachigen Museumslandschaft der kulturhistorischen Museen trafen sich im September im Linden-Museum in Stuttgart zu einem Austausch über das zukünftige Museum.² Wie soll es weiter gehen? Wo sehen wir aktuelle und zukünftige Herausforderungen? Wie sieht es mit unserer politischen Verantwortung gegenüber der Zivilgesellschaft aus, die uns letztendlich bezahlt? Müssen sich die kulturhistorischen Museen vielleicht mit ihren Verwaltungsstrukturen, thematischen Ausrichtungen und vor allem der Vermittlung von Geschichte, Kunst und Kontexten ändern? Wo sehen die Museen ihre zukünftigen Zielgruppen, die sie in 15 Jahren ansprechen wollen? Diese Fragen sollten mit sieben Vorträgen und zwei Panels beantwortet werden, die Aspekte der Zukunftsforschung, Blicke auf Kultur- und Identitätskonzepte und Perspektiven eventueller Vorbildermuseen vorstellten.

In ihrer Einführung betonte Inès de Castro die gute Beziehung der Stuttgarter Museen untereinander sowie



Universitäre Hörsaal-Atmosphäre bei der Stuttgarter Tagung über die Zukunft von Museen.

mit dem Ministerium, deren Neuausrichtung aufgrund des schnellen gesellschaftlichen Wandels seit Jahren regelmäßig Anlaß zu Gesprächen gibt und letztendlich zur Planung dieser Tagung führte. Die Ministerialdirigentin Claudia Rose von der Kunstabteilung des Ministeriums betonte vor allem ein Detail der demographischen Veränderungen: 30% der Menschen hätten einen Migrationshintergrund in Baden-Württemberg, 60% davon unter 18 Jahren in Stuttgart – dafür müßten in den Museen neue Konzepte gefunden und das eigene Selbstverständnis in Hinblick auf die Angebote für diese neuen Zielgruppen angepaßt werden. Jedes Museum stehe für sich und müsse neue eigene Perspektiven entwickeln. Gleichzeitig formulierte Rose ihre große Anerkennung dafür, mit welcher hoher Kompetenz die Museen alle diese Herausforderungen bei gleichbleibenden Budgets annähmen. „Kultur für alle“ sei weiterhin ein Leitspruch, Partizipation unbedingt angesagt und Citizen Science ein gutes Modell dafür, wobei auch weiterhin das bürgerliche Bildungsideal gelte und Nischenausstellungen sinnvoll seien. Kooperationen zwischen universitärer Wissenschaft und Museen seien notwendig. Leicht sei das nicht, weshalb Rose mit einem Bonmot Peter Weibels schloß: Zukunft sei immer anstrengend.³

Anschließend führte der Zukunftsforscher Reinhard Popp verschiedene Versuche aus der Geschichte vor, zur eigenen Angstbewältigung die Zukunft vorausschauend zu können. Seine Darstellung historischer Denkansätze mit Vergleichen zu aktuellen Weiterklärungsmodellen bot den TeilnehmerInnen die Chance, eigene Zukunftsvorstellungen zu hinterfragen. Besonders einleuchtend für eine Übertragung in zeitgenössisches Denken waren die Beispiele der „Prophetie“ mit ihren Warnungen vor einem ständig drohenden Zusammenbruch sowie ein „strategisch-planerischer“ Ansatz mit dem Denken in Szenarien, um zukünftige Ereignisse zu antizipieren und um scheinbar vorbereitet zu sein und alles unter Kontrolle zu haben.⁴ Mit einem Zitat von Odo Marquard „Zukunft braucht Herkunft“ begründete Popp die Positionierung der Zukunftsforschung als jüngere Schwester der Geschichtsforschung, denn der Blick auf Gestern diene der Orientierung auf Morgen.⁵ Mit Blick auf Vergangenheit und Zukunft sollte auch immer nach einer Alternativgeschichte gesucht werden. Popp schloß mit dem provozierenden Gedanken: „Was wäre gewesen, wenn es keine kulturhistorischen Museen geben würde?“, was jedoch in den folgenden Beiträgen und Diskussionen unbeachtet blieb.

Obleich der folgende Vortrag von Uli Meyer-Johanssen mit über 120 Folien in 45 Minuten am Ende eher an eine

Verkaufsshow erinnerte, stellte er einen überzeugenden Ansatz zum Prozeß der Identitätsstärkung im Nutzen eigener Erfahrungen für die Gestaltung von Zukunft dar.⁶ Ein wichtiger Ausgangspunkt sei, daß Menschen sich nicht dem Wandel widersetzen, sondern sich der Tatsache, „gewandelt zu werden“, stellen und daß die emotionalen Anteile in der Betrachtung oft weit hinter den rationalen stünden. Erst durch die Einbeziehung beider Dimensionen in Veränderungsprozesse wäre ein gutes Ergebnis für alle Beteiligten möglich. Das Zitat von Albert Einstein: „Wir können die Probleme nicht mit dem gleichen Denken lösen, mit dem wir sie geschaffen haben“ und die folgenden Beispiele über Denkzyklen bezogen sich hauptsächlich auf Entdeckungen im Sport oder auf technische Neuerungen. Ob diese auch auf kulturhistorische Museen übertragen werden können – diese Frage wurde von Mayer-Johannsen leider nicht gestellt, obgleich sich die aktuelle Kolonialismusdebatte dafür angeboten hätte.

Der Workshop für das Humboldt-Forum zur „Schaffung einer kreativen Leitidee“ habe zunächst ein Wunschbild erzeugt, das bei den TeilnehmerInnen abgefragt wurde, um in einer Visionspyramide mit kleinen Bildchen gestaltet zu werden. Zusätzlich entstand eine Wertepyramide mit Begriffen, für die das Humboldt-Forum zukünftig stehen wollte. Bei einem derartigen Vorgehen würde darauf geachtet, daß jeder ein essentieller Mitgestalter in einer Institution sei und nur gemeinsam der Weg zu einem neuen Konzept gelingen könne. Für das Humboldt-Forum wurde dieses Konzept leider aufgrund eines zu kleinen Etats nicht umgesetzt⁷ – was an die klassische Situation in Museen erinnert. Ein abschließend gezeigter Film, zusammengeschnitten aus vielen Fotos (vor allem von blonden weißen Kindern für das Humboldt-Forum, das Konzepte von Welt vermitteln soll) machte noch einmal deutlich, daß gerade solche Konzeptentwicklungen unbedingt von jeweiligen FachwissenschaftlerInnen begleitet und bis zum Ende mitgestaltet werden müssen. Sonst laufen am Ende die schönen Bilder und Wertepyramiden Gefahr, leere und unverstandene rhetorische Hülsen der Agentur zu bleiben und doch wieder nur Stereotypen zu perpetuieren, statt weiterführende Leitideen zu entwickeln und diese zu vermitteln.

Mit seinem anregendem Vortrag zu Identitätsbildung und unterschiedlichen Kulturkonzepten betonte Thomas Thiemeyer die Haltung, daß sich Kulturwissenschaftliche Museen eher mit der Vergangenheit als mit der Zukunft beschäftigten. Der museale Blick in die Vergangenheit erfolge immer aus der Gegenwart und vermittele „Sinnbildung über Zeiterfahrung“. Laut Thiemeyer gibt Geschichte eine historische Legitimation und gehöre in den Bereich des „Natürlichen – es war schon immer so!“. Eine vermeintlich natürliche Ordnung solle die Regeln des Zusammenlebens definieren, solle durch das Einschreiben einer Traditionslinie Solidarität einfordern und dadurch Nationalität und Identität stiften. Für Kultur unterschied er zwei Ansätze: der eine umfasse die Lebensweise einer Gruppe und definiere, was alles zusammenpaßt und was trennen würde. Es sei ein „weiter Begriff von Kultur“ und bezeichne die „repräsentative Kultur“, das große Ganze und nicht einzelne Teile.

Der enge Kulturbegriff hingegen, der sich nur auf Kunst und Bildung beziehe, wäre im 19. Jh. vom „groß gewordenen Bürgertum“ gebildet worden. „Kultur“ und „Hochkultur“ entwickelten sich zu Abgrenzungsmechanismen, diese Idee von Kultur sei eine exklusive, sie wolle „ernst und seriös“ sein! Dieses Konzept hätte nicht nur 90% der Bevölkerung ausgegrenzt, sondern wandte sich auch gegen neue Unterhaltungsangebote wie Kino und Pop: „Remmidemmi“ und Disneyland heißen die Schlagworte. Dazu gehöre auch das Mißtrauen gegenüber einer immersiv gestaltenden Szenographie⁸ und der Einsatz von neuen Medien in Ausstellungen. Die bürgerliche Kultur sei von dem missionarischen Gedanken geprägt, ihr Leistungsdenken anderen Schichten beibringen zu wollen. Für alles, was kulturell hochstehend bewertet werde und was schützens- und erhaltenswert sei, stehe exemplarisch das exklusive Kunstmuseum. Die Wende in den 70er Jahren mit dem Motto „Kultur für alle“ brachte durch ihre Volksnähe viele Gruppen ins Museum und würde keine Exklusivität mehr vorschreiben. Jedoch würden Ausstellungsthemen aus der Lebenswelt von BesucherInnen auch als „banal“ angesehen werden. Bis heute würden uns also zwei Erbschaften aus der Gründerzeit begleiten: „Kultur und Bildung“ als Leitidee sowie die Haltung, daß alles, was in den Sammlungen angesammelt wurde, auch schützenswert sei. In Hinblick auf Identität besäße ein kulturhistorisches Museum, das Geschichte der Kultur einer Gruppe zusammenführe und vermittele, eine wichtige Rolle. Jedoch müsse die Idee des 19. Jh. von Nationalstaaten als homogene Gruppe spätestens seit den 2000ern aufgegeben und die „multikulturelle Gesellschaft“ anerkannt werden, in der Gesellschaft und Nationalstaat nicht mehr identisch seien. Hinzu kämen die sozialen Medien, die lokale Grenzen einer Gruppe weit überschritten und neue Gruppenidentitäten bildeten. Gesellschaften seien nicht mehr territorial faßbar und es brauche ein neues transnationales Denken – jenseits des Nationalstaats. Thiemeyer machte deutlich, daß es weiterhin Erfahrungsorte gebe, die sich gleichen würden – wie Kassen in Supermärkten – jedoch seien solche Orte vor allem gegenwartsorientiert. Die Erinnerungskultur wäre pluraler und vielfältiger und vieles sei verhandelbar. Deshalb müsse sich jedes Museum neu definieren. Wie am Beispiel von Stuttgart zu sehen, sei Stadtgeschichte Migrationsgeschichte. Diese Stadt wäre offen und thematisiere als „Creative City“ (Richard Florida) erfolgreich ihre Diversität. Am Beispiel des neuen Musée des Civilisations de l'Europe et de la Méditerranée (MuCEM) in Marseille führte er eine Verschiebung im Umgang mit dem musealen Erbe vor. Im neuen Haus würden noch immer die gleichen Dinge gezeigt – nun aber mit einer anderen Interpretation. Die traditionellen Bestände, die früher dazu dienten, bäuerliche Lebenswelten in Frankreich zu vermitteln, dienten nun dazu, die Geschichte Europas zu erzählen.⁹ Als Beispiel für ein partizipativ arbeitendes Museum führte er das Museum Neukölln mit der museologisch neuen konzipierten Ausstellung: „99 x Neukölln“¹⁰ an und wies gleichzeitig auf zwei Konsequenzen der neuen Arbeitsweise hin: daß sich die Arbeitsgeschwindigkeit im Museum ändere und daß die Qualität der Beiträge oft überschätzt wäre. Die Idee von Teilhabe an Kultur sei vor allem durch die UNESCO seit 1970 stark voran getrieben worden. Als ein Beispiel für „Wissensorte“ führ-

te Thiemeyer das Deutsche Literaturarchiv Marbach an, das mit seinem Konzept nicht noch ein weiteres Narrativ über Objekte lege, sondern die materielle Kultur selbst als wissenswert in den Vordergrund stelle.¹¹ Ein Konzept aus London (in dem nicht mehr zwischen Verkaufsräumen und Ausstellungsräumen unterschieden wird) vermittele ein anderes Verständnis von Kultur.¹²

Sollte Kultur geschützt werden – oder nicht? Sollte sie kommerzialisiert werden – oder nicht? Solchen Fragen müßten sich die kulturhistorischen Museen heute in Hinblick auf ihre zukünftigen Rollen stellen. Mit dem Stichwort „Verkunstet“ verdeutlichte Thiemeyer neuere Richtungen in völkerkundlichen Museen, in denen ethnologische Objekte anders gezeigt werden als bisher und dabei KünstlerInnen all das eingeräumt wird, was Forschung und Wissenschaft bis dato untersagt geblieben ist.



1. Panel: Thomas Thiemeyer (Universität Tübingen), Uli Mayer-Johanssen (Founder von MetaDesign und Geschäftsführerin der Ulli Mayer-Johanssen GmbH), Reinhold Popp (Institut Futur, FU Berlin und Sigmund Freud Privat Universität, Wien), Cornelia Ewigleben (Landesmuseum Württemberg, Stuttgart)

Im anschließenden Panel kamen folgende Themen zur Sprache: die Möglichkeit von Museen, Erlebnisräume gemeinsam zu schaffen und Orientierungspunkte der Gesellschaft zu geben; die Überzeugung, daß Museen Gegentrends zur virtuellen Welt bieten und Forderungen nach verstärkter Partizipation, die mit der Sorge von Museen verbunden ist, dadurch ihre Identität aufzugeben. Als ein positives Beispiel erwähnte Thiemeyer in diesem Kontext das „Stadtlabor“, ein Angebot des Historischen Museums Frankfurt, das in einzelnen Stadtvierteln gemeinsam mit ausgesuchten Gruppen partizipative Projekte durchführe. Obgleich viele Museen bereits populär aufbereitete Themen anbieten, wäbere das bürgerliche Bildungsideal noch im Hintergrund durch die Szene und es müßte jeweils hinterfragt werden, was die KollegInnen noch als seriös akzeptieren könnten. Thiemeyer regte an zu diskutieren, ob die Museen weiterhin nur für die „happy few“ da sein sollten, die durch den Besuch einen Statusgewinn bekämen.

De Castro forderte die TeilnehmerInnen noch einmal nachdrücklich auf, doch bitte in die Zukunft zu schauen und zu prüfen, wohin es wohl führen würde, mit immer mehr partizipativen Projekten in einer immer diverser werdenden Gesellschaft, die immer vielstimmiger an Entscheidungsprozessen teilhaben wolle. Zu dieser

Vielfalt würden auch die Wutbürger gehören – solle für jene das Museum mit seinen Angeboten auch Spiegel der Gesellschaft sein? Darüber hinaus stelle sich die Frage, wie die Museen zukünftig mit dieser größer werdenden Vielfalt und den daraus entstehenden Konzepten für die Sammlungen umginge.

Mayer-Johanssen hielt fest, daß die Museen ihre jeweiligen Profile stärken müßten, um dann miteinander wirken zu können. Es sei darüber hinaus wichtig, keinen Kompromiß im Haus-Konzept zu schließen – denn das würde das ganze Haus „[aus]atmen“. Ob alles im und mit dem Haus stimmen würde, könne man bei sich selbst feststellen, wenn man jeden Tag aufs Neue begeistert ins Museum ginge. Es wurde von den TeilnehmerInnen eine klarere Selbstkritik verlangt, was richtig und was falsch liefe; und daß das Museum als Spiegel der Gesellschaft essentiell immer nur re-agieren könne. Die Forderung laute, daß Kultur zu machen etwas mit Wagnis zu tun hätte, nicht so sehr mit Like-Klicks. Cornelia Ewigleben wies noch einmal auf den Spagat der Museen hin, die einerseits im 19. Jh. mit ihren Sammlungen gefangen wären und gleichzeitig voran gehen wollten. Wie könnten Museen die Perspektive des 19. Jh. abschüteln? Als Lösung wurde vorgeschlagen, kulturhistorische Museen als „Verhandlungsräume“ für zeitgenössische Fragestellungen zu sehen – wie am erwähnten Beispiel des MuCEM.

Wolfgang Schneider, Kulturvermittler an der Universität Hildesheim, stellte gesetzliche Grundlagen, offizielle Kulturansätze und Themen seines Studiengangs vor. Fazit seiner Ausführungen war die These, daß „Kultur für alle“ angeblich grandios gescheitert sei, aber dennoch gelte weiterhin die Devise der „Selbstbildung und Mitgestaltung“. Es sei bedauerlich, daß man vielerorts eigentlich nicht genau wisse, wer für Museumspolitik zuständig sei.

Eckart Köhne ergänzte andeutend, daß die Zutaten für die Zukunft schon alle vor dem Topf lägen. Manche Projekte seien zum Scheitern verurteilt, da bestimmte Wechsel im Museum nicht vollzogen worden seien. Es gäbe schon viele Projekte, die versuchten, Randgruppen zu erreichen, jedoch seien sie zeitlich befristet und nicht als Dauerauftrag in den Strukturen verankert.

Barbara Welzel bot schließlich noch einen überzeugenden Einblick am Objekt. Ihr Beispiel war die Herstellung eines Buchs zur Reinoldikirche in Dortmund.¹³ Ausgangspunkt ihres neuen Ansatzes war die Bemerkung ihrer Studierenden, daß sie von der bisherigen Bildstrategie, Objekte zu fotografieren und zu veröffentlichen, gelangweilt seien. Welzel nahm dies zum Anlaß, den Studierenden Raum und Zeit zu geben, um eigene Perspektiven zu entwickeln und eine zeitgenössische Spannung der visuellen Vermittlung mit anderen Erzählformen – aber nicht gegen die Quellen – zu gestalten. Der von Welzel formulierte dahinter liegende Anspruch lautete: Wir wollen etwas vererben – es muß aber auch jemanden geben, der das Erbe annehmen möchte und es weiter wertschätzen wird! Also müssen wir es so spannend aufbereiten, daß potentielle ErbInnen es nicht langweilig finden, sondern neugierig darauf werden. In Welzels Projekt ging es darum, Kontexte und ihre Erzäh-

lung zu zeigen und sie gleichzeitig in jugendkulturellen Bildformen zu verpacken. Welzel stellte die Haltung: „Ich hole jemanden ab“ der Aussage gegenüber „Ich überbringe eine Einladung an diejenigen, denen ich etwas zeigen will“. Dabei war die Wahl des Ortes vorgeschrieben – in diesem Fall eine Kirche.

Laut Welzel bedeutet mit Objekten arbeiten „hingehen, ausmessen und anschauen. Was Objekte mir sagen, kann ich nicht verändern, weshalb Empirie über Objekte kursierende Geschichten falsifizieren kann.“ Bei den Studierenden will Welzel diese Fähigkeiten, die Arbeit am Objekt wecken und unterstützen, um dadurch kuratorisches Wissen zu vermitteln. Museen sollten zu ihren ausgestellten Objekten Hinweise oder auch Anleitungen zum Sehen von Details oder speziellen Perspektiven geben (Welzel: „Augenarbeit“). Um Beheimatung von Geflüchteten zu fördern, schlug Welzel das Zeigen besonderer und kostbarer Objekte vor, wie sie etwa in der Schatzkammer in Essen zu sehen sind. Bei Führungen sei der christlich-religiöse Aspekt gegenüber der Kostbarkeit der Dinge und ihrer Geschichte als Teil globaler Handlungsbeziehungen zurückgetreten. Laut Welzel sollten Ansprachen mit „wir“ und „ihr“ vermieden werden, um andere Kontexte zu erzählen. Es sollten Fragen gestellt werden, inwieweit Museen im Weltbewußtsein von Jugendlichen als Teil der Stadt vorhanden seien. Geflüchtete wollten an „unsere Orte“ in den Städten eingeladen werden. Das Zeigen des Wiederaufbaus der Städte in Deutschland nach dem Krieg vermittele jungen Menschen Hoffnung. Geschichte könnte vorwärts (von den Dinos ausgehend) sowie auch rückwärts (Wie erzählen wir Geschichte?) erzählt werden. Museen besäßen nach Welzel die Möglichkeit, sich als Sparring-Partner zu etablieren, Dinge zu zeigen, anderen zu zuhören, Prozesse zu moderieren und gemeinsam Fragen zu stellen. Es gehe darum, paternalistische Erzählhoheit aufzugeben, aber zugleich weiterhin die Expertise der WissenschaftlerInnen einzubringen.

Im ersten Impulsvortrag als Einstieg in die Abschlußdiskussion zu Zukunftsperspektiven stellte Sybille Lichtensteiger drei Antworten aus dem Stapferhaus vor, das sich mit der Gegenwart beschäftigt. Ziel des Ausstellungshauses ohne eigene Sammlung sei es, zur geistigen Auseinandersetzung anzuregen und das jeweilige Format aus der Erfahrung zu erarbeiten, wobei Inhalt immer vor Form ginge. Die befragten Menschen erzählten und das Stapferhaus inszeniere. In Hinblick auf Zukunft folgten daraus drei Antworten, die Lichtensteiger am Beispiel der Ausstellung „Geld. Jenseits von Gut und Böse“¹⁴ ausführte: 1. „Partizipativ – Die BesucherInnen involvieren“ – beispielsweise mit der Frage „Was macht das Geld mit uns?“. Während Besucher in Museen meistens passiv seien und schauten, seien sie im Stapferhaus aktiv und würden nach ihrer persönlichen Haltung zu einem Thema befragt oder müßten mitarbeiten und sich einbringen – etwa den Wert einer Ausstellung für sich abschätzen, um danach die Höhe des zu zahlenden Eintrittsgelds festzulegen. 2. „Sinnlich – Den Raum bespielen“ – Kinder wurden befragt, was sie mit dem Geld machen würden: sie wollten alle Waffen der Welt aufkaufen, um Kriege unmöglich zu machen. In einem anderen Raum, der Schatzkammer mit 200.000 sFr in 5 Rappenstücken, konnten die Besu-

cherInnen mit Geld spielen oder darin auch „baden“. 3. „Relevant – Ein Bedürfnis befriedigen“ – Es müsse einen Grund haben, warum Menschen ins Stapferhaus kämen. Im Unterschied zu einem Buch, mit dem auch Auseinandersetzungen stattfinden, Gewohntes in Frage gestellt, Informationen und neue Perspektiven geliefert würden, könne man nur im Raum etwas Erleben und einen Austausch haben. Letztlich käme es immer auf das Thema und seine Verpackung an.

Im zweiten Impulsvortrag stellte Andreas Rudigier das vorarlberg museum vor.¹⁵ Statt Themen brachte er „Haltungen“ mit. Er wolle dadurch mit dem Stereotyp „Museen sind grau“ ein Ende machen und anstatt den Besuchern „aus dem Weg zu gehen, diese hinein bitten“. Weitere Stichworte waren u.a.: „Sinnverschiebungen vom Sehen und Hören zum Begreifen“, „Flache Hierarchien“, „Kritiker einbinden“, „Unterhaltung bieten“, „Offener Zugang; Zugeben, wenn uns Fakten fehlen“, „Empathie“, „Kooperationen – auch wenn man dadurch kein Geld spart“, „Kontinuität bieten bei schnellen Direktorenwechseln“ und eine „Herausragende Architektur“, da auch jene Besucher anziehen würde.

Auf die Frage, was es mit dem Datum 2030 auf sich habe (Eckart Köhne), antwortete das Panel eher ausweichend mit folgender Auswahl an Feststellungen und Fragen: Als Spiegel der Gesellschaft hätten die Museen auch die Rolle des Kulturübersetzers (story telling): Wie innovationsfreudig seien sie dabei eigentlich? Texte sollten nicht uncool sein – was aber sei attraktiv für wen? Es brauchte Mut, konsequent die Besucherorientierung „Das erweiterte Museum“ mitzudenken, das Digitale in der M-Kommunikation auszuprobieren und die Politik in die Pflicht zu nehmen (Astrid Pellegahr). Wie konservativ dürfe man sein? Oder: dürften Moorleichen Spaß machen? (Kirsten Baumann). Frau Lichtensteiger fragte denn sogar, wann endlich bewußte Manipulation als museales Vermittlungsmittel anerkannt werde, wobei sie museale Arbeit mit künstlerischem Schaffen gleichsetzte.

Fazit

Die Last aktueller Probleme schien die Schultern einige der MuseumsvertreterInnen so sehr zu drücken, daß jene nicht allzu bereit bereit waren, sich für visionäre Gedankenentwürfe zu öffnen. Auffällig war, daß die Impulse, über die Zukunft nachzudenken, nicht aus den Museen selbst, sondern von außen kamen. Das bestätigt das museologische Axiom.^{15a} Wieder entstand die klassische Situation, daß außerhalb des Museumsalltags Stehende viele gute Ideen produzieren, die sich jedoch bei Praktikern schnell wieder verlieren, da sie aufgrund von Dienstwegen, Etatbeschränkungen und Personalmangel nicht visionstauglich sind.

Nach Perikles „kommt [es] nicht darauf an, die Zukunft vorauszusagen sondern darauf, auf sie vorbereitet zu sein“. ¹⁶ Demnach bereiten sich die kulturhistorischen MuseumsvertreterInnen noch nicht pro-aktiv auf die Zukunft vor, sondern verharren eher (überfordert) im alltäglichen Allerlei und dokumentieren die historische Datenfülle ihrer Sammlungen.^{16a} Sie fragen sich anscheinend auch nicht, ob die Organisationsstruktur in

den Museen mit den unterschiedlichen Gehaltsklassen und Arbeitsplatzbewertungen zukünftig noch angemessen ist. Auch wurde nicht besprochen, weshalb MitarbeiterInnen der Museumspädagogik, entgegen der scheinbaren Aufwertung dieses Arbeitsbereichs durch den neuen Namen „Bildung und Vermittlung“, mit ihrer Arbeit auch innerhalb eines Hauses immer noch nicht so wertgeschätzt werden wie die Wissenschaft der KuratorInnen (ebenso die Öffentlichkeitsarbeit).¹⁷ In den Organigrammen tauchen die BesucherInnen in den mir bekannten Fällen noch nicht auf. Ein gutes Gegenbeispiel hat jedoch das Kulturhistorische Museum in Oakland (The Oakland Museum of California, OMCA¹⁸) entwickelt, das über drei Jahre die Abteilungen bis 2011 so umstrukturierte, daß die BesucherInnen im Zentrum stehen und sich um sie herum die jeweiligen Abteilungen gruppieren – mit Blick auf das Zentrum.¹⁹

Weiterhin unterblieb in den Stuttgarter Beiträgen der Blick auf die PolitikerInnen, die sich seit geraumer Zeit vermehrt auch in die Inhalte und in die Personalstruktur von Museen einmischen, da politischer Erfolg immer stärker mit dem Erfolg von Kulturinstitutionen, die durch öffentliche Gelder finanziert/bezuschußt werden, gemessen wird. Und wie wir alle wissen: Nach der Wahl ist vor der Wahl! Wo sind hier zukünftig Grenzen zu ziehen – ohne dabei die eigene Stellung als VertreterIn eines kulturhistorischen Museums gleich aufs Spiel zu setzen? Ebenso muß das Verständnis von Bildung in den Museen überdacht werden. Vertreten sie weiterhin einen klassischen Bildungsbegriff, der Orientierung für den Einzelnen schaffen wollte?²⁰ Interessanterweise wurde weder in den Vorträgen noch in den anschließenden Diskussionen ausführlicher über museale Weichenstellungen für die zukünftige Rolle kulturhistorischer Museen in einer Einwanderungsgesellschaft diskutiert.

Der Mensch mit seinen sozialen Beziehungsnetzen, einer Vielfalt an Perspektiven auf die Welt, und nicht mehr allein das Objekt (sein Besitz und das Zeigen u.a. als Ausdruck von Status und alleinigem Herrschaftswissen) stehen zukünftig im Mittelpunkt der Arbeit an Museen.²¹ Die Rolle der Museumsdinge bleibt dabei jedoch unbestritten – denn „Von der Wirkung seiner Dinge kann man schlecht berichten, man muß sie selbst erleben – und sich deshalb an jenen Ort begeben, an dem die Dinge noch [zu den Menschen] sprechen dürfen“.²²

Es bleibt zu hoffen, daß VertreterInnen kulturhistorischer Museen zeitnah ein Selbstverständnis mit einer bewußt eingenommenen Haltung entwickeln, welche die aktive Übernahme gesellschaftspolitischer Mitgestaltungs-Verantwortung zum Ausdruck bringt.²³ Auch mehr Hilfestellungen seitens der Wissenschaftlichen Museologie wären wünschenswert gewesen. Um kreative Ressourcen dieser MuseumsmitarbeiterInnen zu wecken, wird es notwendig sein, sich der Arbeit an Zukunftsvisionen in anderen Formaten als dem klassischen Tagungsformat mit Vorträgen und Podiumsdiskussionen zu widmen. Auch sollten am Ende die wichtigsten Punkte und Vereinbarungen gemeinsam dokumentiert und ein Folgetermin fest gelegt werden, um einen inhaltlichen Austausch – in kleineren Gruppen moderiert und protokolliert – fortzusetzen.²⁴ Der besondere Charakter dieser Tagung war der Fokus auf die kulturhistorischen Museen. Als ein erstes Treffen

war dies eine wichtige Initiative mit Impulsen für zukünftige Veranstaltungen!

Anmerkungen

- 1 Rein 2013, S. 6
- 2 Gefördert wurde die Tagung vom Land Baden-Württemberg (Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst), veranstaltet vom Badischen Landesmuseum Karlsruhe, dem Linden-Museum Stuttgart und dem Landesmuseum Württemberg, in Kooperation mit dem Deutschen Museumsbund. http://www.museumsbund.de/file-admin/geschaefts/presse_u_kurzmitteilungen/2016/2030._Zur_Zukunft_der_kulturhistorischen_Museen_Medieninformation.pdf (besucht am 28.9.2016). Das Programm unter: http://www.museumsbund.de/file-admin/geschaefts/termine/externe/2016/160707_Flyer_web.pdf (besucht 29.9.2016)
- 3 Peter Weibel 20.6.2016 <http://www.pressreader.com/germany/badische-neueste-nachrichten-karlsruhe/20160920/281586650067592> (besucht 28.9.2016)
- 4 Seit ca. 1950 etabliert unter dem Stichwort Szenariotechnik https://lehrerfortbildung-bw.de/kompetenzen/projektkompetenz/methoden_a_z/szenario/ (besucht 29.9.2016)
- 5 Odo Marquard 2003 <http://www.reclam.de/print-detail/978-3-15-011006-5> (besucht 29.9.2016). Ein Forschungsthema im Sigmund Freud Institut Wien wird u.a. die „German Zukunftsangst“ mit ihren Perspektiven von Intuition, Angst und Resilienz sein.
- 6 120 Folien in 45 Minuten bedeutet durchschnittlich 23 Sekunden für eine Folie.
- 7 Die dafür eingesetzten Gelder reichten nicht aus, um als Agentur die nächsten Jahre das Team des Humboldt-Forums in seiner alltäglichen Praxis weiterhin zu begleiten, damit die gemeinsam erarbeiteten Werte und Visionen in der Zukunft Wirklichkeit werden können
- 8 Die Wirkung von „Ding und Raum“ ist laut Thiemeyer eine Konfliktlinie in der Diskussion zwischen der deutschen Sachkultur-Forschung (bis in die 70er Jahre) und den Material Culture Studies. Die Frage lautete: Ist die Aura ein performativer Akt, für den primär die Umgebung, man könnte sagen, die Inszenierung des Objekts verantwortlich ist oder hat das Objekt eine eigene Aura? (Thiemeyer 2011)
- 9 <http://www.mucem.org/en> (besucht 1.10.2016)
- 10 <http://www.museum-neukoelln.de/ausstellungen-99-neukoelln.php> (besucht am 1.10.2016)
- 11 Minimale Ordnungssysteme (chronologisch oder Angaben von Nachnamen und Jahreszahl) fordern die Besuchenden auf, selbst zu lesen wodurch die optische Dimension als spezifischer Mehrwert definiert wird. Die Dinge werden auf diese Weise anders wahrnehmbar gemacht und es entsteht ein Freiraum für das Selbsterkennen eines anderen. <https://www.dla-marbach.de/> (besucht am 1.10.2016)
- 12 <http://www.nhm.ac.uk/> (besucht 1.10.2016)
- 13 http://www.tu-dortmund.de/2010/de/Home/Archiv/Archiv_2011/11-06-27_buchpr__sentation/index.html (besucht 2.10.2016)
- 14 <http://www.stapferhaus.ch/stapferhaus/vergangene-ausstellungen/geld/> (besucht 2.10.2016)
- 15 <http://www.vorarlbergmuseum.at/> (besucht 2.10.2016)
- 15a Vgl. hierzu u.a.: Zbynek Z. Stránský: Vorwort zur Datenbank „Wissenschaftler, Sammler...“ http://www.museum-aktuell.de/pdf/vorwort_ma.pdf
- 16 Perikles (um 500-429 v. Chr.) athenischer Politiker und Feldherr. (<https://www.aphorismen.de/zitat/19973> besucht 28.9.2016). Zitiert nach einer Folie von Reinhold Popp.
- 16a Im Gegensatz dazu hat die Deutsche Digitale Bibliothek

- in ihrer Pressemitteilung vom 13.10.2016 ihre "Strategien 2020" veröffentlicht. https://www.deutsche-digitale-bibliothek.de/static/files/asset/document/ddb_strategie_2020_download.pdf (zuletzt besucht 14.10.2016)
- 17 Dies führt im Extremfall sogar dazu, daß die PädagogInnen, unter denen auch viele WissenschaftlerInnen sind, erst nach Eröffnung einer Ausstellung diese kennenlernen, um sich vorzubereiten und sie adäquat vermitteln zu können. Andere Museen beteiligen alle Abteilungen gleichermaßen vom Anfang eines Projekts als Teil des Projektteams.
- 18 <http://museumca.org/> (besucht 2.10.2016)
- 19 Rein 2014/15, S. 8
- 20 Seibt 2002. Siehe auch Leontine Meijer-van Mensch in Heizmann 2016
- 21 Rein 2016
- 22 Thiemeyer 2011, S. 8. Laut Thiemeyer behält das Museum nur durch den Besitz seiner Dinge die Alleinstellungsmerkmale von „Raum und Ding“. „Ohne Dinge verliert es seinen Status als Ort der materiellen Begegnung mit dem Fremden und zeitlich fernen und beraubt sich seiner ureigenen Attraktion. Für das Museum, das sich über das Sammeln, Bewahren, Erforschen und Ausstellen seiner Objekte definiert, bleiben die Originale die raison d'être.“ Thiemeyer 2011, S. 7
- 23 Rein 2013a
- 24 Eine Gruppe, die sich kreativer Denkarbeit widmet, sollte zwischen 7 und 15 TeilnehmerInnen umfassen. Mit 180 TeilnehmerInnen, einem strikten Zeitplan und mit Frontalpräsentationen sind nur sehr eingeschränkt Diskussionen möglich: es ist ein exklusives Format für die „Happy few“, die sich trauen mitzudiskutieren. Lautet jedoch das Ziel einer Veranstaltung für Museen neue Formate zu bedenken, sollten solche Veranstaltungen selbst damit anfangen, Impulse zu setzen und Methoden eines anderen Miteinanders zu vermitteln. Genügend Fachleute zur professionellen Durchführung gibt es.
- www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/assoc/15/pdfs/Rein-2016-Den-Eisberg-wahrnehmen.pdf (besucht 30.9.2016)
- Rein, Anette: Sharing our own stories: New concepts and their realisation in two Californian museums. In: EXPOTIME!, Dec./Jan. issue 2014/2015, p. 6-13; <http://www.museumaktuell.de/expoTime/eTime/ExpoTime!-2014-12/index.html>
- Rein, Anette: Contemporary issues in museums and aspects of participation: Experiences and fictions of Past and Present. In: EXPOTIME!, Winter issue 2013, p. 5-15; <http://www.museumaktuell.de/expoTime/eTime/ExpoTime!-2013-12/index.html>
- Rein, Anette: Competences and responsibilities of ethnographic museums as global actors. In: EXPOTIME!, Spring issue 2013, p. 37-46; <http://www.museumaktuell.de/expoTime/eTime/ExpoTime!-2013-03/index.html>
- Seibt, Gustav: Quadratisch, praktisch gut. Kanon ohne Pathos: Manfred Fuhrmann über Bildung. In Süddeutsche Zeitung 29.5.2002. http://www.fachdidaktik.klassphil.uni-muenchen.de/forschung/didaktik_waiblinger/fremde_federn/seibt_ueber_fuhrmann.pdf (besucht 1.10.2016)
- Thiemeyer, Thomas: Die Sprache der Dinge. Museumsobjekte zwischen Zeichen und Erscheinung. In: Museen für Geschichte (Hg.): Online-Publikation der Beiträge des Symposiums „Geschichtsbilder im Museum“ im Deutschen Historischen Museum Berlin, Februar 2011. http://www.museenfuergeschichte.de/downloads/news/Thomas_Thiemeyer-Die_Sprache_der_Dinge.pdf (besucht 1.10.2016)

Text-Update v. 28.10.2016 gegenüber der gedruckten Fassung

Literatur:

- Goetz, Uschi: Die Zukunft kulturhistorischer Museen. Deutschlandradio Kultur, 26.9.2016, 23:38 h, 5:52 Minuten, zu hören bis 4.4.2017, 23:38 h. http://ondemand-mp3.dradio.de/file/dradio/2016/09/26/die_zukunft_kulturhistorischer_museen_drk_20160926_2338_9212c058.mp3 (besucht 2.10.2016)
- Heizmann, Kristina: „Museen sind keine neutralen Orte! Zum Wechsel von Leontine Meijer-van Mensch“. Blog der Staatlichen Museen zu Berlin, 26.9.2016. <http://blog.smb.museum/museen-sind-keine-neutralen-orte-zum-wechsel-von-leontine-meijer-van-mensch/> (besucht 28.9.2016)
- Ignée, Tobias: Der Tübinger Kulturwissenschaftler Thomas Thiemeyer zu einer Tagung in Stuttgart über die Zukunft der kulturhistorischen Museen als Ort der Partizipation“. SWR2, 5,48 min, 26.9.2016, 12:33 h. <http://www.swr.de/swr2/programm/sendungen/journal/der-tuebinger-kulturwissenschaftler-thomas-thiemeyer-zu-einer-tagung-in-stuttgart-ueber-die-zukunft-der-kulturhistorischen-museen-ort-der-partizipation/-/id=659282/did=18209488/nid=659282/2r69tg/index.html> (besucht 1.10.2016)
- Jüttner, Andreas: Zukunft ist immer anstrengend. In: Badische Neueste Nachrichten (Karlsruhe) 20.9.2016. <http://www.pressreader.com/germany/badische-neueste-nachrichten-karlsruhe/20160920/281586650067592> (besucht 28.9.2016)
- Rein, Anette: Den Eisberg wahrnehmen. Ein Vermittlungsansatz für Begegnungen mit Geflüchteten in beweglichen Kultur-Horizonten. In: kultur verrückt 1, S. 1-2. <http://www.bundesverband-ethnologie.de/kunde/assoc/15/pdfs/Rein-2016-Den-Eisberg-wahrnehmen.pdf>

ERWEISEN SIE
DER NATUR EINEN
BÄREN-DIENST



Foto: Fotolia.de

Immer mehr Tiere und Pflanzen sind in ihrer Existenz bedroht. Deshalb packen wir an und setzen konkrete Naturschutz- und Umweltbildungsprojekte um. Mit Ihrer Spende geben Sie unserer Arbeit den entscheidenden Impuls. www.naturelife-international.org

NatureLife-Spendenkonto:

IBAN: DE 22 6005 0101 0002 2090 29

NatureLife-International

Stiftung für Umwelt, Bildung
und Nachhaltigkeit
Karlstraße 7 • 71638 Ludwigsburg



NATURELIFE-
INTERNATIONAL

Vorinformation zu der 5. Auflage von Eipper: Handbuch der Oberflächenreinigung

Im Frühjahr 2017 erscheint zunächst eine Digitalversion (2 CDs im eBook-Format) als 5. Auflage. Zusammen 98,- € brutto

Ca. 900-1000 Seiten, Hunderte von Farbabbildungen, sämtliche Beiträge auf den neuesten Stand gebracht, viele zusätzliche neue Autoren und neue Sachgebiete wie etwa Kunststoffe oder Möbel.

Verlag Dr. C. Müller-Straten, München



Impressum / Imprint

Verlag Dr. Christian Müller-Straten
Kunzweg 23, 81243 München
T. +49-(0)89-839 690-43, Fax -44

Als Premium-Abonnements bieten wir:

- **Jahresabonnements**
- **verbilligte Zweijahres-Abonnements**
- **verbilligte Bibliotheks-Abonnements**
- **verbilligte Studenten-Abonnements**
- **Konservatoren-Abonnements (= 3 Spezialausgaben). Die Premiumabonnements bieten geldwerte Zusatzvorteile. Testabo: 3 Ausgaben**

Für Online-Leser gibt es das **preisreduzierte Online-Abonnement** in zwei Varianten:

- 1) statt des Print-Abonnements bei Neubestellungen
 - 2) zusätzlich zum Print-Abonnement
- Diese Varianten erlauben den Besuch des Online-Archivs bis Januar 2009! http://www.museum-aktuell.de/index.php?site=register_ebook&TM=1 und der Stellendatenbank MUSC-Jobs.

Nachrichtenteil und Redaktion:

Dr. Adelheid Straten, München, verantwortlich; s. Verlag. adelheid.straten@museumaktuell.de

Verlagsleiter:

Dr. Christian Müller-Straten, verantwortlich auch für Anzeigen und Vertrieb. Erreichbar unter <https://www.facebook.com/MUSEUM.AKTUELL>

Anzeigen:

Medienberatung Lutz F. Boden
Glaserstr. 17, D-60599 Frankfurt/Main
T. +49-(0)69-98959802 oder 0175-3328668
lutz.boden@medienberatung-boden.de

Druckerei:

Druckerei Mühlbauer, Puchheim bei München

Die gültige **Anzeigenpreisliste Nr. 19a vom 1. Juli 2016** und die dort genannten **Themenpläne** sind auf unserer Website <http://www.museum-aktuell.de> einsehbar.

Wir verwenden eine nur leicht modifizierte **alte Rechtschreibung**. Keine Haftung für Bilder und Manuskripte. Alle Angaben nach bestem Wissen und Gewissen, aber ohne Gewähr und Haftung. Ansichten von Autoren müssen sich nicht mit jener von Verlagsleitung und Redaktion decken. Gerne veröffentlichen wir **Leserstatements**, die den Verlag per Mail, Fax oder postalisch erreichen. Diese können auch ohne vorgegangene Einverständniserklärung an geeigneter Stelle veröffentlicht werden. Wenn Sie uns Beiträge anbieten möchten, bitten wir vorab um telefonische Kontaktaufnahme.

Die VerfasserInnen

Lutz Boden

Glaserstr. 17, D-60599 Frankfurt/M.
T. +49-(0)69-98959802 oder 0175-3328668
lutz.boden@medienberatung-boden.de

Dipl.-Rest. Dr. Paul-Bernhard Eipper

Universalmuseum Joanneum
Referat Restaurierung
Weinzöttlstraße 16, A-8045 Graz
paul-bernhard.eipper@museum-joanneum.at

Susanna Käpler

Produktberaterin robotron*Daphne
Robotron Datenbank-Software GmbH
Stuttgarter Straße 29, 1189 Dresden

Dr. Christian Müller-Straten

Angaben s. Impressum

Ljerka Pap

Internet-Redaktion und Werbung
TECHNOSEUM - Landesmuseum
für Technik und Arbeit in Mannheim
Museumsstr. 1, 68165 Mannheim
T. +49 (0) 621 / 42 98-751, Fax -754
jerka.pap@technoseum.de

Dr. Anette Rein

Ethnologin, Fachjournalistin, 1. Vorsitzende des Bundesverbandes freiberuflicher Ethnolog_innen e.V., Vorstandsmitglied ICME/ICOM; Spezialgebiete: Wissenschaftsmoderation, Theorien musealer Vermittlung, Szenographie
Schifferstr. 68, 60594 Frankfurt/M.
T. +49 (0)170 27 58 231
vorstand@bundesverband-ethnologie.de
<http://www.bundesverband-ethnologie.de>

Dipl. Rest. Dr. Anke Scharrahs

freiberufliche Restauratorin für polychrome Holzobjekte und Raumausstattungen
<http://www.anke-scharrahs.de>

Ulrich Servos

Produktmanager robotron*Daphne
Robotron Datenbank-Software GmbH
Stuttgarter Straße 29, 01189 Dresden
T. 0351 / 258 59 - 0
<http://www.robotron-daphne.de>